

Der Versuch zur Enthinderung der Wissenschaft

Ein Überblick über die Disability Studies in den USA aus der Sicht einer Gaststudentin

Rebecca Maskos

Als ich im Sommer 2000 zum ersten Mal in das Institut in Chicago rollte, in dem ich mein Auslandsstudienjahr verbringen sollte, traute ich meinen Augen kaum: abseits vom Hauptcampus, in einem Gebäude, das außen wie ein Büro, und innen wie ein Krankenhaus aussah, versammelte sich eine kleine Handvoll buntgemischter Leute unterschiedlichen Alters, einige mit, einige ohne Behinderung. Sie allein waren meine zukünftigen Kommilitoninnen und Kommilitonen. Wie in meinem Studiengang Psychologie, „zu Hause“, an der Uni Bremen, ging es hier nicht zu: statt mit 20 oder 30 saß ich mit 5 oder 6 von ihnen in einem Arbeitsraum. Statt einer Cafeteria oder Mensa gab es nur ein paar Automaten, statt der mir in Deutschland bekannten heimeligen Zettelbretter und Grafitti glänzten hier die gekachelten Flure – denn schließlich befand ich mich auch weniger in einem typischen College, sondern eher in einem Büro- und Arbeitsgebäude. Und statt der unverbindlichen Leseempfehlung zwischen den Seminarsitzungen gab es hier schon mal klaglos 2-3 Artikel plus einem Buch Pflichtlektüre als „Hausaufgabe“ – kein Wunder, nahmen doch alle Dozenten wie Studierende ihr Fach sehr ernst. Hier arbeiteten alle – Studierende und Lehrende – an einem gemeinsamen Projekt: das traditionelle Verständnis von Behinderung durcheinander zu bringen und auf neue Beine – bzw. Räder – zu stellen.

So war Disability Studies zu studieren schließlich auch inhaltlich etwas völlig anderes als mein Psychologiestudium zu Hause. Waren die Rahmenbedingungen auch gewöhnungsbedürftig und neu für mich, so übertrafen die Erkenntnismöglichkeiten des Studiums meine Erwartungen. Das Thema Behinderung endlich in das Zentrum meines Studiums zu rücken, nachdem ich es in Deutschland immer nur in den abseitigen Fokus des „Randgruppenthemas“ nehmen konnte, - ohne mich jedoch ausschließlich mit behindertenpädagogischen Ansätzen beschäftigen zu müssen, das versprachen die Disability Studies, und das hielten sie ein. Und die Erfahrung, dabei in einem ständigen Austausch mit einer Gruppe engagierter, oft selbst behinderter Studierender und Dozent/innen zu stehen und dabei gleichzeitig eine Menge über die amerikanische Behindertenbewegung zu lernen, hätte ich in einem Studiengang in Deutschland nicht machen können. So verbrachte ich ein Jahr in einer sicher einzigartigen

Studienatmosphäre, geprägt von lebhaften Diskussionen mit Menschen, die im Studieren, Forschen und Denken über Behinderung neue Standards setzen wollten.

Disability Studies in den USA – Hintergrund einer neuen Forschungsperspektive

Wie kam es jedoch zu einem solch spezialisierten und doch längst überfälligem Studiengang Disability Studies? Und was stellen die Disability Studies heute in den USA dar?

Bis die jetzigen Dozentinnen und Dozenten der interdisziplinären Programme „*Disability and Human Development*“ und des „*Ph.D. Program in Disability Studies*“ ihren Ansatz an der Chicagoer University of Illinois etablieren konnten, war es ein langer Weg. Aus den Debatten des US-amerikanischen „Disability Rights Movement“ entwickelten sich Anfang der Achtziger Jahre einige Postulate der *Disability Studies*, ähnlich wie aus den Diskussionsergebnissen der Frauenbewegung die *Gender Studies*, und aus denen des *Black Civil Rights Movements* die *African American Studies* entstanden sind. Unter der Federführung des behinderten Soziologen Irving Kenneth Zola formierte sich 1982 zunächst die *Society for the Study of Chronic Illness, Impairment and Disability (SSCIID)*, die sich 1986, nachdem sich ihr eine Vielzahl von Forscherinnen und Forscher verschiedener Disziplinen wie Politik, Public Health und Psychologie angeschlossen hatte, in *Society for Disability Studies (SDS)* umbenannte. Mittlerweile hat die SDS mehrere hundert Mitglieder auch ausserhalb der USA, die sich auf einem jährlichen Forum zusammenfinden.

Nach der Gründung des SDS konnten sich Disability Studies als Disziplin in einigen amerikanischen Universitäten etablieren. Zentren und Studienprogramme existieren seit dem an diversen Universitäten und Colleges (1). Daneben ist die Disziplin Teil von Studienprogrammen, meist in gesundheitswissenschaftlichen Feldern an zahlreichen amerikanischen Hochschulen. Das Chicagoer Institut, an dem ich mein Auslandsjahr verbrachte, ist Teil des „College of Applied Health Sciences“ – einer Untereinheit der Uni, vergleichbar mit einem Fachbereich – in dem hauptsächlich anwendungsorientierte Gesundheitsdisziplinen wie „*Biomedical and Health Information Sciences*“ (etwa Public Health/Gesundheitswesen), „*Occupational Therapy*“ (Ergotherapie) und „*Physical Therapy*“ (Physiotherapie) untergebracht sind. Das „*Department of Disability and Human Development*“ und das „*Ph.D. Program in Disability Studies*“ bilden ein gemeinsames

Disability Studies–Institut innerhalb dieses Fachbereichs. Studierende in diesem Bereich können im Verbund mit anderen Fächern Kurse in Disability Studies belegen, oder Disability Studies selbst als Hauptfach nehmen. Es wird sowohl ein Master angeboten, als auch – bisher einzigartig in den USA – ein Ph.D.- Abschluss, die Promotion. Um den Ph.D. zu erlangen müssen die Studierenden, anders als in Deutschland, zusätzlich zur Anfertigung ihrer etwa 100 Seiten umfassenden Arbeit mehrere arbeitsintensive Pflichtkurse belegen.

So bewegen sich die Disability Studies an der University of Illinois durchaus im medizinisch-rehabilitationswissenschaftlichen Kontext, beurteilen diesen jedoch kritisch und setzen ihm neue Zugänge zum Phänomen Behinderung entgegen.

Denn im Zuge der Etablierung von Disability Studies stellten die Mitglieder des *SDS* einige Standards auf, nach denen sich die Forschungsrichtung richten sollte (vgl. Gill 1998). Ganz oben steht dabei die Ausrichtung der Forschung und Lehre auf eine Perspektive des *“social model“*. Ihre Vertreterinnen und Vertreter ergreifen damit deutlich Partei für das neue Selbstverständnis behinderter Menschen als gesellschaftlich unterdrückte Minderheit, die sich – ähnlich wie Afroamerikanerinnen und Afroamerikaner, indigene Völker, Lesben und Schwule – als Bürger verstehen und ihre Rechte offen einklagen. So wie die Behindertenbewegung ihre theoretische Grundlage für ihre politischen Handlungsweisen erweitern kann, werden auch die Disability Studies durch einen ständigen Zufluss von Diskussionsergebnissen der Behindertenbewegung versorgt – das eine gehört zum anderen. In dem Chicagoer Disability Studies Institut wird diese Verschränkung über regelmäßige Vortragsabende von Mitgliedern der Behindertenbewegung und auswärtigen Disability Studies Betreibenden hergestellt – im Institut gibt es immer wieder Gäste, deren Forschung, Literatur oder Kunst zum Anlass für Diskussionen und Gedankenaustausch wird – bis hinein in die einzelnen Kurse.

Dem *„social model“* gegenüber steht das sogenannte *“medical model“* – das medizinisierende und individualisierende Verständnis von Behinderung, wie es vor allem in den traditionellen wissenschaftlichen Disziplinen, die *über* behinderte Menschen forschen, vorherrscht. In dieser Herangehensweise äussert sich eine Vorstellung von Behinderung als einen zu behebbenden, mit Leid und Schmerz einhergehenden Schaden, der in der behinderten Person selbst lokalisiert wird. Das Vorurteil des unerträglichen körperlichen Zustandes wird von den Rehabilitationswissenschaften, der Physio- und Ergotherapie, Medizin und Psychologie praktisch umgesetzt, indem sie sich zumeist die Reparatur des *“Schadens“*

bzw. der Wiederherstellung des normgerechten Körpers oder aber die Verhinderung der Entstehung einer Behinderung und auch behinderten Lebens als solches zum Zweck setzen. Die Lehrenden des „College of Applied Health Sciences“ wissen um diesen Hintergrund der Gesundheitswissenschaften, versuchen jedoch, ihm ein weniger normierendes Verständnis entgegenzusetzen. Die Auseinandersetzung mit den Disability Studies Forscherinnen und Forschern in ihrem Fachbereich trägt dazu entscheidend bei. Dennoch sind die Gräben zwischen dem „*medical model*“ und dem „*social model*“ innerhalb des College oft tief, und es scheint noch ein langer Weg zu werden, bis die Repräsentanten der unterschiedlichen Ansätze zu einem gemeinsamen Verständnis von Behinderung gelangen.

Disability Studies stellt sich – als bürgerliche Wissenschaft und Vertreterin einer Bürgerrechtsbewegung zwar nicht prinzipiell in Opposition zu den gesellschaftlichen Verhältnissen, die die Forderung nach der „Reparierung des Körperschadens“ mit sich bringen. Doch ihr Ziel ist nicht die Behebung und Behandlung von Behinderung, sondern die Veränderung sozialer, politischer und kultureller Handlungsweisen. Es geht ihr um die Analyse der gesellschaftlichen Bedingungen, die ein negatives Behindertenbild perpetuieren und damit die *gleichberechtigte* Teilhabe behinderter Menschen *behindern*. Menschenbilder und kulturelle Repräsentationsweisen, die behinderte Menschen mystifizieren, als Helden verklären oder als passive Objekte abwerten, werden kritisiert und ihnen mit der Analyse der Handlungsweisen innerhalb der Behindertenbewegung und –kultur eine positive Alternative gegenübergestellt. Eine historische Perspektive zeigt dabei Kontinuitäten in der Behandlung Behinderter auf und macht gegenwärtige Ideologien, wie z.B. die der Eugenik in der derzeitigen Debatte um den Einsatz der Biotechnologie, verständlich. Aber auch ganz „praktische“ Dimensionen wie beispielsweise Besonderheiten in der amerikanischen Antidiskriminierungs-Rechtsprechung, die Arbeitsmarktlage für behinderte Menschen und die Entwicklung von Programmen für die Altersversorgung geistig behinderter Menschen sind Gegenstand der Disability Studies in den USA. Dabei haben die Forscherinnen und Forscher ein behinderungsübergreifendes Interesse und eine weite Definition von Behinderung: den Lebensumständen von allen Menschen mit Behinderungen, seien sie körperlich, geistig oder psychisch, gilt die Aufmerksamkeit. Und ihre Sichtweisen stehen im Zentrum des Interesses, liegt in ihnen doch die entscheidende Wissensquelle für die Disability Studies. Ihren Stimmen und Einblicken soll in den Forschungsvorhaben der Disability Studies Berücksichtigung und Ausdruck verschafft werden.

Dass im sozialwissenschaftlichen Teil der Disability Studies zu einer Erforschung der „Insider-Perspektive“ auf Behinderung oft auch andere Methodologien, insbesondere qualitative Erhebungsverfahren, bevorzugt werden, liegt nahe. Doch da die theoretischen Zugangsweisen zu den Disability Studies relativ pluralistisch sind, ist auch die Wahl der Methodologie nicht völlig festgelegt – in den Forschungen der Chicagoer Disability Studies Betreibenden beispielsweise war eine Mischung aus qualitativer und quantitativer Forschung nicht ungewöhnlich. In jedem Fall wurde Wert auf die Reflektion der Forschungshierarchie gelegt – eine vermeintliche Expertenrolle (nichtbehinderter) Forscherinnen und Forscher gegenüber den (behinderten) „Erforschten“ sollte vermieden werden, um die vorherrschende Objektivierung behinderter Menschen nicht zu reproduzieren. Den Erforschten sollte eine so weit wie möglich gehende Kontrolle über den Forschungsprozess eingeräumt werden.

Disability Studies Studieren und Lehren – spannungsreiche und fruchtbare Debatten zwischen den Disziplinen

Bei den Disability Studies handelt es sich um ein multidisziplinäres Feld. Ihr Ziel ist, wissenschaftliche Disziplinen auf ihr Behindertenbild hin zu untersuchen. Dabei werden hauptsächlich sozial-, politik- und kulturwissenschaftliche sowie pädagogisch-psychologische Richtungen in den Fokus genommen, da in diesen am ehesten direkte Aussagen zu Behinderung gemacht werden. Doch auch die Untersuchung naturwissenschaftlicher Disziplinen kann und soll Aufgabe von Disability Studies sein. In Folge dessen fanden sich in den Chicagoer Kursen zu Disability Studies – mit einigen Einschränkungen durch die verschiedenen Verankerungen in den unterschiedlichen universitären Programmen - Studierende und Lehrende mit allen möglichen Hintergründen – von Stadtplanung bis Kunstgeschichte. Und um so eine Vielfalt geht es den „Macherinnen und Machern“ von Disability Studies wenn sie betonen, dass das Studium von Behinderung Bedeutung für eine Vielzahl von theoretischen Fragen haben und bei der Annäherung an Grundlegendes helfen kann: Der Blick auf Behinderung kann das Verständnis für die Erfahrung des Menschseins, für menschliche Verschiedenheit und auch für die Verfasstheit von Gesellschaft erweitern. Für einige Theoretikerinnen und Theoretiker der Disability Studies bedeutet ein Übergehen von Behinderung als kritische Kategorie des Menschseins sogar einen Mangel in der epistemologischen Grundlage der jeweiligen Theorie (vgl. Linton 1998, Stiker 1999).

Doch für eine Integration von Behinderung in theoretisches Denken muss erstmal überhaupt aufgezeigt werden, dass Behinderung ein zentraler Bestandteil von Gesellschaft und Kultur ist. Schliesslich fehlt beispielsweise den meisten literaturwissenschaftlichen Arbeiten die Analyse von den in einer überwältigend grossen Zahl von literarischen Werken enthaltenen Bildern und Metaphern von Abweichung, Krankheit und Behinderung – sie werden eben einfach oft nicht als Bilder von Behinderung erkannt, oder/und als zweitrangig erachtet. Auch eine solche Verdeutlichung kann im Rahmen der Disability Studies geschehen, und aus ihrer Perspektive Theorien ergänzt oder kritisiert werden (vgl. Mitchell, Snyder 1997, 2000). Auch wenn sich die Disability Studies vom Diskurs der Medizin und Rehabilitation abgrenzen wollen, das Interesse an ihnen und die Verwertung ihrer Ergebnisse konzentriert sich immer noch weitgehend in diesem Bereich. Auch die Disability Studies Studierenden in den USA sind mit ihrem beruflichen und akademischen Hintergrund überwiegend in diesen Bereichen zu finden (denn den Master und Ph.D. Abschluss machen in den USA in der Regel nur Studierende, die bereits in anderen Fächern einen Bachelor erworben haben und Berufserfahrungen mitbringen). Dennoch finden auch zum Beispiel Architekten oder Historikerinnen und eben auch „*disability rights activists*“ den Weg zu diesem Fach.

Ohne Zweifel sind die verschiedenen Zugangsweisen der Disability Studies Betreibenden für die Studiendebatten durchaus nützlich, vor allem für diejenigen Studierenden, die vorher Behinderung in erster Linie durch die „Rehabilitationsbrille“ gesehen haben, und denen durch die Disability Studies eine oft völlig neue Perspektive eröffnet wird. So war es für mich in einigen Kursen im Chicagoer Disability Studies Programm spannend zu beobachten, wie einige Teilnehmerinnen und Teilnehmer innerhalb von ein paar Wochen ihr gesamtes bisheriges Berufsbild in Frage stellten. Die Diskussionen zwischen ihnen waren oft so intensiv, dass sie auch nach den Seminaren in zu Hause im Internet über die Fachbereichsinterne e-group weiter gingen.

Manche Zugänge waren jedoch so disparat, dass sie den Diskussionsfortschritt beeinträchtigen konnten, z.B. wenn der Wissensstand der Diskussionspartnerinnen und -partner derart mit deren Identität verbunden war, dass Angriffe auf Konzepte als Angriffe auf die Person missverstanden wurden. Das Zusammentreffen von manchmal noch dem medizinisierenden Verständnis anhängenden Physiotherapeutinnen, Sonderschullehrern oder Ergotherapeuten mit oft auch selbst behinderten Studierenden bzw. Mitgliedern des Disability Rights Movement erschien mir dann manchmal wie ein „*clash of cultures*“ (oder vielmehr

„*clash of ideologies*“), bei dem das beiderseitige Bestreben, die eigene Identität über die sachliche Auseinandersetzung zu stellen, ihr Übriges zum Abbruch einer argumentativen Klärung tun konnte. Und dass genau dieser Streit auch und vor allem unter den Lehrenden schwelen kann, ist nicht verwunderlich.

Damit ist die Frage nach der Qualifikation zur Lehre der Disability Studies angesprochen. Parallel zu dem Prinzip der Behindertenbewegung, sich nicht durch nichtbehinderte Stellvertreterinnen und Stellvertreter bevormunden zu lassen, fordern nur einige wenige Disability Studies *scholars*, dass nur behinderte Akademikerinnen und Akademiker (und übrigens auch Nicht-Akademiker/innen) das Fach lehren und Forschung betreiben sollen – so wie es auch geeigneter sei, Gender oder Women's Studies nicht von Männern lehren zu lassen. Der Grossteil der Disability Studies Vertreterinnen und Vertreter hat allerdings eine moderatere Position: Behinderte Forscherinnen und Forscher sollen die Entscheidungs- und Leitungsträgerinnen und –träger sein, jedoch können und sollen nichtbehinderte Forscherinnen und Forscher genauso Disability Studies betreiben und lehren. Überhaupt hat sich weitgehend die Erkenntnis durchgesetzt, dass „gute Wissenschaft“ im Bereich Behinderung nicht von der körperlichen Verfassung abhängt – allerdings nur behinderte Menschen selbst Auskunft über Erfahrung des Behindert-Seins und Behindert-Werdens geben können und folglich als Wissenschaftsbetreibende auch ein anderes – oft kritischeres - Urteil über viele Forschungsansätze fällen. Mit der zentralen Rolle von behinderten Forscherinnen und Forscher kann – so die Überzeugung vieler Disability Studies Vertreterinnen und Vertretern – den pathologisierenden Vorstellungen der vom „*medical model*“ geprägten Richtungen am ehesten ein Riegel vorgeschoben werden. Und schließlich sieht die US-Amerikanische Disability Studies Mitbegründerin Simi Linton einen zentralen Grund für die diskriminierenden Vorstellungen von Behinderung in nahezu allen wissenschaftlichen Disziplinen in der geringen Anzahl behinderter Forscherinnen und Forscher im akademischen Betrieb durch bislang schlechte Ausbildungsbedingungen für behinderte Schülerinnen, Schüler und Studierende – auch hier sollen die Disability Studies Aufklärung und quasi eine erste „*affirmative action*“ im Universitätsbetrieb leisten.

Doch so unüberhörbar die Kritik der Disability Studies an behindernden Vorstellungen mittlerweile ist – in den USA ist sie bei vielen Wissenschaften, die Behinderung zum Thema haben, bisher noch nicht angekommen. Oder sie ist zwar angekommen – nur leider nicht verstanden worden. Dies führt dann zu der von vielen Disability Studies und Disability-

Rights-Movement-Aktivist*innen beklagten Absurdität, dass sich rehabilitationswissenschaftliche, ergotherapeutische oder sonderpädagogische Institute mit dem mittlerweile schicken Attribut „Disability Studies“ schmücken, jedoch kaum oder gar keine behinderten Mitarbeiter*innen und Mitarbeiter haben, geschweige denn ihre Forschung und Lehre nach den Grundsätzen der Disability Studies ausrichten. Wenn diese in ihrer Forschung Behinderung weiter als individualisiertes Problem statt als eine von vielen verschiedenen Lebensformen auf einem Kontinuum menschlicher Existenzweisen sehen, behinderten Menschen von vornherein lediglich die Patienten/Klientenrolle zuschreiben und subjektive Sichtweisen Behinderter auf ihre Lebensweise für sie nicht von Bedeutung sind, betreiben sie eine Vereinnahmung und Verwässerung des Begriffs Disability Studies, so die Mitbegründerin Simi Linton in ihrem Buch „*Claiming Disability*“ (1998).

Sich von vermeintlichen Helfer*innen und Helfern abzugrenzen ist daher eine der noch nicht gelösten Aufgaben der Disability Studies, was – da die Disziplin bisher überwiegend von nichtbehinderten Forscher*innen und Forschern betrieben wird – ein äusserst konflikträchtiges und ambivalentes Unterfangen darstellt. Denn in der Zusammenarbeit mit bzw. Beeinflussung von „medical model“-Richtungen liegt auch eine von Disability Studies Vertreter*innen und Vertretern begrüßte Chance, Einfluss auf deren Inhalte und angeschlossene Berufsfelder zu nehmen und über diesen Weg eine verbesserte, nicht-verobjektivierende „Behandlung“ Behinderter durch Gesundheitsprofessionelle zu erreichen.

Offene Fragen – offene Richtungen

Verkompliziert werden diese Dilemmata durch ungelöste Debatten in einigen nicht nur für die amerikanischen Disability Studies zentralen Fragen. Zum einen wirft die oben angesprochene Verortung des Faches immer wieder grundsätzliche Fragen auf. Ist es notwendig, um sich von medizinisierenden Vorstellungen zu lösen, auf eine Unterbringung in den Sozial- und Geisteswissenschaften hinzuarbeiten? Oder ist das Fach in den gesundheitswissenschaftlichen „Anwendungsfächern“ besser aufgehoben, weil dort der Bezug zu Behinderung am deutlichsten ist, die Chance auf Einflussnahme in für behinderte Menschen relevanten Feldern besteht, und man ausserdem auf grösseres Interesse – und damit vielleicht auch bessere finanzielle Ausstattung trifft? In jedem Fall werden von Disability Studies Betreibenden die Potenziale des Faches herausgestellt: In ihrem Studium eröffnet sich eine neue Möglichkeit zur

Erforschung von Fragen zu Körper, Körpernormen, Lebensweisen und menschlicher Differenz, und somit zu allgemeinen Themen menschlicher Existenz, die für alle Disziplinen einen lohnenden Blickwinkel eröffnen können.

Verbunden mit der Frage nach der Verortung des Faches ist auch eine andere zentrale Debatte innerhalb der Disability Studies, nämlich die um die Stellung des behinderten Individuums. Von vielen Forscherinnen und Forschern wird immer wieder kritisiert, dass das „*social model*“ das Erleben des Einzelnen außer acht ließe, und eine Phänomenologie des Körpers, der körperlichen Einschränkung und des Schmerzes – im Englischen mit „*impairment*“, zu deutsch „Beeinträchtigung“, bezeichnet – geradezu verhindere (vgl. Hughes, Paterson 1997, Crow 1996). Demgegenüber beharren radikale Vertreterinnen und Vertreter des „*social models*“ auf der sozialen Konstruktion von Behinderung im Sinne von Zugangsmöglichkeiten und der Beschaffenheit der Umwelt, in der körperliche Abweichung stattfindet. Sie warnen vor einer Überbetonung des „*impairment*-Faktors“, da man mit dessen Darstellung Vorstellungen von Behinderung als mit Leid und Schmerz behaftet Vorschub leisten würde (vgl. Oliver, 1996).

Doch ungelöste Widersprüche gehören zumindest im universitären Betrieb wohl zu jeder wissenschaftlichen Disziplin, und auch die Disability Studies werden dadurch nicht an ihrer Expansion gehindert. In den USA haben sie dafür auch mittlerweile eine recht gute Grundlage, schließlich hat der Staat den (wissenschaftlichen) Handlungsbedarf angesichts der „Überalterung“ der Bevölkerung und durch die Zunahme von Unfall- und Umweltrisiken ausgemacht. Dort wird daher der Aufbau und Erhalt von Disability Studies von staatlicher Seite und durch Stiftungsgelder unterstützt.

Disability Studies in den USA – Vorbild für Disability Studies in Deutschland?

Seit den Debatten um die Ausstellung „Der (Im-)Perfekte Mensch“, an denen erstmals US-amerikanische Disability Studies Forscherinnen und Forscher teilgenommen haben, steigt auch hierzulande das Interesse an diesem neuen Ansatz. Doch nicht erst seit 2001 gibt es in Deutschland einen wissenschaftlichen Diskurs um Behinderung, auch außerhalb der traditionellen „Behinderungs-Disziplinen“. In den letzten 20 Jahren waren es vor allem Mitglieder der Behindertenbewegung, die sich in Deutschland in den Debatten um ein

ausgrenzendes Gesundheitswesen, fehlenden gesellschaftlichen Zugang und die Infragestellung des Lebensrechts Behinderter durch die Bioethik kritisch zu Wort meldeten. Die in diesem Zusammenhang entstandenen Publikationen und Diskurse werden zwar immer wieder in den etablierten Studiengängen als Beispiele für die Sichtweise von „Betroffenen“ herangezogen, einen eigenen Ort in der Wissenschaft haben sie bislang jedoch nicht. Disability Studies kann diesen Diskursen einen systematischen Rahmen geben und ihre Eigenständigkeit gegenüber den traditionellen Ansätzen behaupten helfen. Selbst als eigene Disziplin innerhalb von Pädagogik und Psychologie, aber vor allem auch innerhalb sozial- und kulturwissenschaftlicher Studiengänge könnte der Bezug zu Disability Studies das Ernstnehmen der Notwendigkeit eines Studiums von Behinderung fördern. In ihrer Form wäre es jedoch sicher nicht möglich und notwendig, alles von dem Modell der USA zu übernehmen. Der amerikanische wissenschaftliche Pragmatismus beispielsweise, der oft die unterschiedlichsten Zugänge, die sich „irgendwie“ unter dem Oberbegriff Disability Studies wieder finden, zu einem interdisziplinären Zugang verbindet, schafft zwar einerseits ungewöhnliche Brücken, kann den Ansatz jedoch auch wieder unsystematisch und beliebig werden lassen. Debatten über diese unterschiedlichen Bezüge der Disability Studies müssen in Deutschland erst noch geführt werden. Doch sie sind ein wichtiger Schritt zu einer akademischen Verankerung des Faches, die hoffentlich noch viel mehr interessierten Studierenden und Forschenden eine wissenschaftlich fundierte und kritische Beschäftigung mit dem Behindert-Sein und Behindert-Werden in der Gesellschaft ermöglichen würde.

Anmerkung:

(1) Programme in den USA: University of Illinois in Chicago, Syracuse University im Staate New York, University of Southern Maine, University of New Hampshire, Northern Arizona University und University of Hawaii.

Außerhalb der USA ist Disability Studies in Kanada und Australien und vor allem in Großbritannien anzutreffen. Die dortige Disability Studies Schule, die ungefähr zeitgleich mit der amerikanischen entstand und sich ebenfalls an der Behindertenbewegung anlehnt, ist stärker sozialwissenschaftlich und teilweise marxistisch orientiert, als die eher identitätstheoretische amerikanische Schule. Etabliert hat sie sich in Großbritannien an der University of Leeds, daneben als Teilbereich auch an anderen Unis. Darüber hinaus gibt es in

Europa nur ein weiteres Zentrum für Disability Studies an der Universität von Uppsala in Schweden.

Literatur:

Corker, Marian; French, Sally (Hg.) (1999) Disability Discourse. Buckingham: Open University Press

Gill, Carol (1998) Disability Studies: Looking at the FAQ's (Frequently Asked Questions), in: Alert. Newsletter of the Institute on Disability and Human Development. University of Illinois at Chicago, vol 9; www.uic.edu/depts/idhd/Disability_Studies.htm

Hughes, Bill; Paterson, Kevin (1997) The Social Model of Disability and the Disappearing Body: towards a sociology of impairment. In: Disability and Society, 12 (3): 325-40

Linton, Simi (1998) Claiming Disability. Knowledge and Identity. New York: New York University Press

Mitchell, David T., Snyder, Sharon L. (Hg.) (1997) The Body and Physical Difference. Discourses of Disability. Ann Arbor: The University of Michigan Press
dies. (2000) Narrative Prosthesis. Disability and the Dependencies of Discourse. Ann Arbor: The University of Michigan Press